

Carnevale tat einen ganz kurzen Augenblick so, als würde er nachdenken, dann nickte er viel zu schnell mit dem Kopf, blickte triumphierend zu Tiefenthal und erhob sich. »Ja, wenn das so ist«, sagte er und strich sein Hemd glatt. »Einen alten Freund werde ich doch nicht im Regen stehen lassen. Die archäologische Wissenschaft wird ein paar Tage ohne mich auskommen müssen. Herr Tiefenthal wird mich hier würdig vertreten.« Carnevale grinste so breit wie falsch und ließ dabei wieder seine weißen Zähne aufblitzen. Ohne weitere Umschweife bedeutete er Medici, mitzukommen, und drängelte sich zwischen den Tischen hindurch Richtung Ausgang.

Der Rechtsmediziner drehte sich im Gehen noch einmal um und warf Tiefenthal einen flüchtigen Blick zu, in dem eine Spur von Bedauern lag, ganz so, als hätte er lieber mit ihm zusammengearbeitet.

•••

Josef Tiefenthal machte eine Pause, schaute vom Podium herunter und überblickte das Publikum, das den schlichten Konferenzsaal des Resorts bis zum letzten Stuhl füllte. Obwohl die Reihen dicht besetzt waren, galt die Aufmerksamkeit keineswegs ungeteilt dem Redner. Einige Wissenschaftler wischten auf ihren Smartphones herum, andere hatten sogar einen Laptop auf dem Schoß und schrieben oder waren im Internet.

Tiefenthal räusperte sich und rückte mit dem Mund ganz dicht an das Mikrofon heran. »Und jetzt möchte ich Ihnen einige unserer neueren Arbeiten vorstellen, deren Implikationen Ihnen nicht entgehen werden.« Er schmunzelte über seine eigenen Worte und drückte auf den Knopf der Fernbedienung.

Sofort erschien auf beiden Leinwänden hinter ihm das gleiche Bild. Man erkannte Fotografien eines mumifizierten Schädels sowie einzelner Knochen. Daneben das Bild einer Gruppe von Männern und Frauen in Gummistiefeln, die sich sichtlich stolz auf ihren Spaten abstützten. Vor ihnen befand sich eine rechteckig ausgehobene Grube, rechts und links neben der Gruppe standen Schubkarren, die mit dunkelbraunen Torfblöcken befüllt waren.

»Es ist dieser engagierten Gruppe des Heimatvereins Bad Zwischenahn zu verdanken, die uns unverzüglich über ihren Fund in Kenntnis gesetzt hat«, sagte Tiefenthal auf Englisch. »So konnten wir sehr schnell und fachgerecht konservieren.« Im Saal wurde es merklich stiller, einige klappten ihre Laptops zu und wandten sich zum Podium hin.

»Eine männliche Leiche, die in zweieinhalb Metern Tiefe gefunden wurde. Die Schädeldecke ist gebrochen, aber wir können noch nicht sagen, ob dies todesursächlich ist.« Tiefenthal atmete hastig, sein Puls stieg. Er machte eine Pause, um seine Nervosität zu bändigen. Langsam und akzentuiert sprach er weiter. »Die Delta-C 13-Isotopenanalyse und die Strontiumanalyse der Zähne stehen noch aus. Aber was wir bereits wissen ...« Tiefenthal machte eine Kunstpause und drückte wieder auf die Fernbedienung. Eine Folie erschien, auf der ein Diagramm dargestellt war. Darunter fettgedruckt die Zahlen: Zehntausend BP Plusminus tausend. Ein Raunen durchlief augenblicklich den Saal, gefolgt von aufgeregtem Murmeln. Man tauschte sich eilig untereinander aus. »Sie sehen ja selbst, was das bedeutet, meine sehr verehrten Damen und Herren«, sagte Tiefenthal mit vor Stolz vibrierender Stimme. »Mit hoher Wahrscheinlichkeit und mit aller gebotenen Bescheidenheit haben wir im Kaynhauser Moor die älteste bekannte Moorleiche der Welt gefunden.«

Spontaner Applaus brandete auf. Tiefenthal verbeugte sich und strahlte dabei über das ganze Gesicht. Er wischte sich über die Stirn. In diesem Moment wusste er, dass er endgültig im Olymp der Moorleichenforschung angekommen war.

•••

Nach getaner Arbeit nahm der Professor einen Schluck aus seinem Kaffeebecher und genoss den bitteren Nachgeschmack auf der Zunge. Er nickte eifrig und schaute in die braunen Augen der jungen Studentin. »Sie haben absolut recht. Ohne die Heimatvereine, die sich im Torfstechen engagieren, wären wir völlig aufgeschmissen. Beim mechanisierten Torfabbau findet man ja heutzutage keine Leiche mehr. Das geht viel zu schnell und zu effizient. Wir brauchen die, die noch mit dem Spaten buddeln.« Tiefenthal blickte in die Runde der Wissenschaftler, die sich um ihn und den runden Bistrotisch drängten, an dem sie miteinander die Konferenzpause verbrachten. In diesem Moment war Tiefenthal mit sich und der Welt zufrieden. Sein Vortrag hatte genau die Wirkung erzielt, die er sich erhofft hatte.

Etwas vibrierte an seiner Brust. Er griff in die Tasche seines Jacketts und schaute auf das Display des Smartphones. Eilig nahm er ab, murmelte den Umstehenden etwas Unverständliches zu und entfernte sich schnellen Schrittes aus dem Saal. »Barbara, was für eine Überraschung, wie geht es dir, wo bist du?«, sagte er und lief auf eine Gruppe grüner Ledersessel zu, die im Vorraum des Konferenzsaals zum Verweilen einlud.

»Alles gut. Rate doch mal, wo ich bin, Onkel Josef«, antwortete eine helle, etwas quäkende Stimme.

»Nenn mich nicht Onkel. Du weißt, dass ich das nicht mag«, sagte Tiefenthal und grinste. Ihm wurde warm ums Herz. Er ließ sich in den Sessel fallen. »Bist du in Italien? Wo genau?«

»Nicht weit weg von dir. Ich muss schließlich studieren. Wie ist es auf der Tagung?«

»Ist prima gelaufen. Ich hab dir doch von unserem spektakulären Fund im Kaynhauser Moor erzählt. Die Leute hier sind hin und weg ... Mein großer Rivale ist schon abgereist, weil er Wichtigeres zu tun hat. Was soll's ... Jetzt vermisse ich fast seine kritischen Fragen. Sind alle viel zu nett zu mir, keiner fühlt mir auf den Zahn. Du weißt doch, ich brauche den wissenschaftlichen Disput wie die Luft zum Atmen. Also, Barbara, wenn du in Florenz bist ...« Tiefenthal kratzte sich an der Stirn. »Möchtest du vorbeikommen? Ich würde mich freuen. Ich glaub, hier sind noch ein paar Zimmer frei. Ist wunderschön hier ... auch das Essen ... Du bist selbstverständlich eingeladen ... Was meinst du?« Während er sprach, schlug Tiefenthal die Beine übereinander, machte sie wieder breit, lehnte sich vor und dann wieder zurück.

»Haben die auch veganes Essen? Kann ich da Sport machen? Ich glaube, ich hab schon wieder zugenommen!«

»Ach, Barbara, du spinnst doch, so gertenschlank, wie du bist. Aber ja, wenn es unbedingt sein muss, kannst du hier auch Sport machen. Wie wär's mit morgen?« Tiefenthal ballte die linke Faust, presste das Smartphone fester ans Ohr.

»Ja, das passt. Abgemacht. Wo genau bist du?«

Tiefenthals Herz machte einen Hüpfen. »Ach, in so einem Resort in der Nähe von Siena. Wenn du nach Siena fährst und einem Taxifahrer sagst, er soll dich in das Resort La Bagnaia bringen, kannst du mich gar nicht verfehlen.«

»Supi – wir sehen uns morgen. Bussi, Lieblingsonkel«, flötete Barbara in Tiefenthals Ohr und legte auf.

Zufrieden schloss der Professor die Augen und fing leise an, die Melodie von Adriano Celentanos »Azzurro« zu summen. So musste er sich wohl anfühlen, der perfekte Tag. Beiläufig dachte er an Carnevale und fragte sich, ob er über die Leiche von San Gimignano wohl jemals wieder etwas hören würde.

2. Kapitel



»*E lucevan le stelle*«, und es leuchteten die Sterne, schmetterte Stella Bernucci eine Oktave höher als Luciano Pavarotti, der im Hintergrund aus der Box des CD-Players tönte. »*Ed olezzava la terra*«, und er hat die Erde gerochen, sang sie mit ungeheuer viel Timbre in der Stimme mit. Sie nahm den riesigen, verbeulten Blechtopf vom Herd und goss das dampfende Wasser samt Nudeln in ein Sieb, das sie in der Spüle platziert hatte. Sie ließ das Wasser abtropfen, sang voller Inbrunst weiter, schüttete währenddessen die Tagliatelle in einen kleineren Topf um und vermischte sie mit der Bolognese-Soße. »*Matteo! Mangiare!*«, rief sie so laut, wie sie konnte, und versuchte, die Klänge der Verdi-Oper, die derweil auf ihren Höhepunkt zusteuerte, zu übertönen.

Sie stellte den Topf an das Kopfende des langen Esstisches, der den Mittelpunkt der Küche bildete und an dem bis zu acht Personen Platz finden konnten. Stella Bernucci liebte ihre Küche, sie liebte ihre Gäste, das Kochen und die italienische Oper. Es war viel zu lange her, dass sie ein paar Freunde eingeladen hatte, um sie in ihren eigenen vier Wänden nach allen Regeln der kulinarischen Kunst zu verwöhnen. Sie sehnte sich nach einem gemeinsamen, unbeschwerten Abend. Bei all der Arbeit, die sie um die Ohren hatte, musste sie aufpassen, nicht zu vereinsamen, ohne es zu bemerken. Bernucci löste den Knoten ihrer Schürze und zog sie über den Kopf.

Luca, der dunkle, selbstbewusste Kater, kam hereinstolziert und presste seinen schlanken Körper gegen ihr Bein. Sie streichelte ihm über den Kopf, er schloss genießerisch die Augen, miaute und blickte gierig nach oben. Schnell senkte er wieder das Haupt und stolzierte weiter. Allem Anschein nach hatte er verstanden, dass die Bolognese-Soße nicht für ihn bestimmt war. Bernucci schaute ihm hinterher. Luca marschierte geradewegs auf Lea zu, die zusammengerollt auf ihrem Lieblingssessel vor sich hin dämmerte. Die beiden waren das perfekte Katzenpaar. Während Luca Haus und Hof wie ein dunkler Wachhund durchstreifte, konnte die hellbraun gemusterte Lea volle Tage schlafend auf ihrem Sessel zubringen. Bernucci war froh, schon vor einigen Jahren raus aus Siena aufs Land in die Gegend von Colle di Val d'Elsa gezogen zu sein. Der alte Bauernhof hatte sowohl Matteo als auch seinem Vater Mario auf Anhieb gefallen. Und für die beiden Katzen war es ohnehin das Paradies auf Erden.

Mario. Bei dem Gedanken an ihren Exmann knüllte Bernucci die Schürze zusammen und warf sie im hohen Bogen auf den übernächsten Stuhl. Es war eine ganze Zeit gut gegangen mit ihnen beiden. Anfangs hatten sie sich leidenschaftlich geliebt. Aber dann, Schritt für Schritt, hatte Mario die Maske abgestreift und seine wahre Natur war zum Vorschein gekommen. Viele sprachen in solchen Fällen ja gerne davon, dass man sich auseinandergeliebt hätte. Vielleicht kam so etwas auch vor. Bei Mario und Stella war es aber völlig anders gewesen. Er war eigentlich gleich geblieben, hatte sich nur immer weniger

verstellt. Stellas Beruf war ihm von Anfang an ein Dorn im Auge gewesen. Er hatte gewollt, dass sie sich um die Familie kümmerte und er für den Lebensunterhalt sorgte.

Aber da war er bei Stella Bernucci an der falschen Adresse gewesen. Sie liebte ihre Familie wirklich sehr. Aber ihren Beruf liebte sie mindestens genauso innig. Ihn wollte sie um nichts in der Welt aufgeben – und wenn er noch so stressig war. Sie wischte sich über die Augen und schob die trüben Gedanken schnell beiseite. »Matteo, wo bleibst du denn? Die Pasta wird kalt!«, rief sie genervt und mit fester Stimme.

»Ich komm ja schon«, murmelte ihr Sohn genau in diesem Augenblick und trottete zur Küche herein. Blass sah er aus. Er war unrasiert und hatte dunkle Schatten unter den Augen.

»Komm, setz dich, ich habe dein Lieblingsgericht gekocht.«

»Danke, *Mamma*, du weißt, dass du das nicht musst.«

»Was ist los mit dir?«

»Nichts, was soll sein?«

»Du brauchst mehr Schlaf, Matteo.« Sie nahm einen großen Löffel von den Tagliatelle und beförderte sie auf seinen Teller. »Ist bestimmt schwer in Florenz, oder? Setz dich nicht selbst so sehr unter Druck.« Bernucci unterdrückte den Impuls, ihrem Sohn zärtlich über die Haare zu streichen, nahm sich ebenfalls eine Portion Nudeln und setzte sich hin. »Du weißt«, sagte sie, nahm eine Gabelportion in den Mund, schmeckte das körnige Rindfleisch und die erfrischende Säure der Tomaten, kaute und schluckte, »dass du mir alles sagen kannst, ja?«

»Ja, *Mamma*, ich weiß«, antwortete Matteo kurz angebunden und wickelte die Nudeln lustlos um die Gabel. »Das Medizin-Studium ist halt nicht so einfach ... Kann ich mal das Operngedudel ausmachen?«

»Wenn es dich stört«, sagte Bernucci mit vollem Mund und schaute auf die Uhr. »Oh, ich seh grad ... Ich muss gleich los zu einem Termin in Siena. Das wird ganz schön knapp. Dieser eingebildete *Professore* ist bestimmt sauer, wenn ich ihn warten lasse.«

Matteo hatte inzwischen die Musik ausgemacht, setzte sich wieder und rieb sich die Augen. »Was denn für ein *Professore*? Gibt es einen Mordfall an der Uni? Ist etwa ein frustrierter Student Amok gelaufen und hat ein paar nervige Profs und Mitarbeiter über den Haufen geschossen?«, fragte er mit einem gewissen Maß an Interesse in der Stimme. »So wie es bei uns in Florenz zugeht, würde mich das jedenfalls nicht wundern.«

»Nein, nein. Was du schon wieder denkst. Der *Professore* ist ein Pathologe. Genau genommen ist er ein Archäologe. Na ja, was soll's. Ich will dich damit nicht belasten. Es geht um den Leichenfund bei San Gimignano. Hast du bestimmt in der Zeitung gelesen.«

»Du weißt, dass ich schon lange keine Zeitung mehr lese.« Matteo schaute seine Mutter mit traurigem Hundeblick an.

Bernucci erwiderte seinen Blick, kniff die Augen zusammen. Sie spürte deutlich, dass ihren Sohn etwas bedrückte. Aber so leid es ihr tat, sie hatte jetzt keine Zeit für mütterliche Fürsorge. Die berufliche Pflicht rief, sie musste los.

...

Stella Bernucci hasste den Gang in die Rechtsmedizin. Auch nach zwanzig Dienstjahren hatte sie sich noch längst nicht an den Anblick übel zugerichteter Leichen in diesem sterilen Ambiente gewöhnt. Als Anfängerin hatte sie sich regelmäßig übergeben müssen, wenn sie mit den einschlägigen Bildern

konfrontiert worden war. Das war inzwischen vorbei. Aber geblieben war ihr grenzenloses Mitleid mit den menschlichen Schicksalen, denen sie im kühlen Obduktionsraum in die Augen schauen musste.

Sie stieß die Tür auf und betrat den grell beleuchteten Raum. Bernucci sah, wie der Professor den Mundschutz abnahm und die grüne Haube vom Kopf streifte. Er kratzte sich an der feuchten Glatze, deckte die Leiche ab und schaute ratlos auf den Seziertisch. Die Kommissarin und der Archäologe waren sich vor ein paar Jahren schon einmal begegnet, als Carnevale bei seinem Freund, dem Rechtsmediziner, zu Besuch war.

»Ciao, Professore Carnevale. Tut mir leid, ich bin etwas zu spät.« Bernucci versuchte ein gewinnendes Lächeln.

Carnevale zuckte zusammen. Er hatte die Kommissarin überhaupt nicht bemerkt. Schnell fing er sich wieder, lächelte übertrieben breit und ließ eine Reihe strahlend weißer Vorderzähne sehen. Er drückte ihr die Hand, küsste sie auf beide Wangen. Bernucci erwiderte die Begrüßung, schob den Professor dann aber sanft von sich weg. »Ich habe gehört, dass Sie übernommen haben, Signor Professore. Aber was ist denn mit Dottore Medici los? Ist er krank?«

»Körperlich nicht. Er ist vor dem Palio geflohen. Das ist nicht so sein Ding.«

»Wie bitte? Das hab ich ja noch nie gehört. Ich freu mich das ganze Jahr über auf die beiden Rennen und bin immer wieder aufs Neue enttäuscht, dass dieses großartige Spektakel nach nur hundert Sekunden schon wieder vorbei ist. Warum um alles in der Welt sollte ein Sieneser davor fliehen?«

»Nun ja ... Sie sind für Aquila, hab ich recht?«

Bernucci nickte. »*Nobile Contrada dell'Aquila*«, sagte sie stolz.

»Und euer Fantino, wie heißt er noch gleich?«

Bernucci stutzte ob der unerwarteten Frage nach dem Jockey ihrer Contrade. »Äh, Gianluca, wieso?«, fragte sie irritiert.

»Ach, richtig, ich erinnere mich. Dieser Gianluca, der kann sich doch keine zehn Sekunden auf einem Pferd halten. Habt ihr euch seine Beinchen etwa nicht angeschaut? Bei uns hat er auch versucht zu landen ... Da hat man euch aber schön einen untergejubelt ... Also Gründe, dem Palio fernzubleiben, gäbe es in diesem Jahr schon ... Zumindest für alle aus Aquila!« Carnevale grinste maliziös.

Bernucci kniff die Lippen zusammen. Sie angelte ihre Sonnenbrille aus dem üppig gelockten schwarzen Haar heraus und ließ sie wie eine Windmühle in der Hand rotieren. Das machte sie immer, wenn sie nervös war. Sie nahm sich vor, später mit dem Capitano von Aquila ein ernstes Wort über den Fantino zu reden. Natürlich wusste sie, dass Carnevale nur provozieren wollte, das gehörte zum Palio schließlich dazu wie der *Parmigiano* zur *Pasta*, aber vielleicht enthielt seine Stichelei ja einen Hauch von Wahrheit.

»Sie werden schon sehen, Carnevale. Dieses Jahr werden wir euch zeigen, wo der Hammer hängt. *Contrada Sovrana dell'Istriche*, die souveräne Contrade des Stachelschweins, wenn ich richtig informiert bin?«

»*Sol per difesa io pungo*, nur zur Verteidigung steche ich«, antwortete der Professor stolz mit dem Motto seiner Contrade.

»Ihr armseligen Stachelschweine werdet schon sehen, wo ihr bleibt. *La forza dell'Aquila!* Wir werden euch zermalmeln!«, blaffte Bernucci den Professor an und beförderte die Sonnenbrille ins Haar zurück.

Carnevale blieb erstaunt der Mund offen stehen. Mit einem solchen Gefühlsausbruch hatte er wohl nicht gerechnet. Er schien etwas erwidern zu wollen, überlegte es sich aber ganz schnell anders und klappte den Mund wieder zu.